

Die Rettung im alten Jahr

Autor(en): **Herold, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 53

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649137>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Rettung im alten Jahr.

Die Glocken der kleinen Fischergegend gehen dunkel und rufend über die winterliche Insel und über das graue, nebelverhangene Meer. Und aus allen Häusern kommen die Menschen hervor. Mit langsamen, geruhigen Schritten gehen sie auf ihre Kirche zu, und in den Augen ist kein Erstaunen über den Glockenruf zu so ungewohnter Zeit. Sie wissen, daß ihre Glocken sie manchmal rufen in ihrem gefährvollen Leben zu Bitte und Dank, und nicht nur des Sonntags. Immer mehr füllt sich das Schiff der Kirche; kaum einer von ihnen fehlt. — — —

Und nun kommt der Pfarrer, den sie alle lieben, denn er ist einer von ihnen, eines Schiffers Sohn. Bei Kap Horn nahm den Vater das Meer, und die Mutter stieß eine wilde Welle zu Tode, als sie draußen bei den großen Steinen Wäsche spülte. Seit jener Stunde ist des Inselpfarrers Gesicht ebenso ernst und still wie das seiner Gemeinde. Nun sitzen sie alle in ihren Bänken und schauen zu ihm auf, und er muß denken, ob er wohl, wenn sie sich das nächste Mal hier in dieser Kirche sammeln, sie alle wiedersehen wird. Denn Sturmflut kommt, und es ist Winter, ist Jahresende, und der Wind dreht sich, und alle Inselleute wissen, was das bedeutet. Er sagt es ihnen: Man habe Warnungen geschickt von den Wetterstationen, sie sollten sich auf alles richten. Und sie alle feiern gemeinsam diese letzte, stille Stunde vor der Gefahr, die sie noch einmal beisammen sieht. Mancher Blick geht hinüber zu den Tafeln an der Wand, die Erinnerungen an die großen Sturmfluten vergangener Jahre sind. Das Meer ist ihrer aller Herr, und sie müssen ihm dienen. Denn wer von den Inselbewohnern verläßt die Heimat, wenn er nicht muß? — — —

Doch, — einer hat es getan

Als die Leute die Kirche verlassen, ist es fast dunkel geworden. Nur mühsam können sie eine schwere Wolkenbank am Horizont erkennen. Es ist der letzte Tag und die letzte Nacht des Jahres

Jens Hagen sitzt im warmen, behaglichen Zimmer und schaut sinnend ins Feuer. Nun ist wieder einmal ein Jahr vorbei, denkt er. Was hat es ihm gebracht? Ruhm und Anerkennung, aber keine Stille, kein Heimatgefühl, kein Heim. Er schaut sich um. Ist ihm die große Stadt zur Heimat geworden? Und wie er darüber nachdenkt, muß er den Kopf schütteln. Seltsam, wie mag das kommen? Ob es sein schweres Fischerblut ist? Aber er wollte doch die Insel vergessen. Nur hier, so meinte er, vermöge er zu arbeiten, nicht in der ersten Einsamkeit der fernen Heimat. Unwillig greift er schließlich zur Zeitung und findet irgendwo, ganz klein, ganz versteckt, eine Notiz: Berichte über die Wetterlage, über Sturmgefährdung der Küste, über Drehung des Windes. — — —

Jens Hagen ist doch immer noch ein Fischerkind. Denn er wird blaß, als er das liest. Vor seinem Auge wird eine Sturmnacht lebendig, die er einmal miterlebte, als junger Mensch noch, damals, als er Meike Olsen aus den Wasser rettete

Meike Olsen Er lächelte leise War sie nicht seine Jugendliebe? Früher einmal, als er noch nichts von den stolzen Frauen großer Städte wußte? Er steht auf und geht hin und her. In ihrer Nähe war es immer warm und heimlich, denkt er. Nein, damals fror er nicht so wie jetzt in seiner Seele. Damals war er nicht so allein . . . Und plötzlich springt ein neuer Gedanke auf: Nun ist sie in Gefahr, er weiß es sehr wohl, in wie großer Gefahr. Denn der Hof der Olsens liegt tief, immer ergreifen ihn die Wellen zuerst. Aber er ist ihnen Heimat, darum verlassen sie ihn nicht. — Etwas in ihm spricht — er versteht es zuerst gar nicht — so fremd ist ihm die Stimme der Heimat geworden. „Fahr hin“, spricht es, „sie werden deine Hilfe brauchen können! Was willst du hier? Irrendwo herum sitzen, müde, ohne Anteilnahme, von fremden

Leuten für Geld unterhalten? Fahr nach Hause, sieh nach Meike Olsen.“

Er schüttelte den Gedanken von sich ab, unwillig, als etwas ganz Verrücktes. Aber der bohrt und bohrt und läßt nicht los. Und ehe er sich noch seines Tuns klar bewußt ist, hält er den Telephonhörer in der Hand und fragt nach den Zügen, die nach der Küste verkehren. Und dann fährt er wirklich ab. — — —

Er will zur Insel hinüber. Auf jeden Fall. Aber alle Dampferverbindungen sind unterbrochen. Und keiner sonst will ihn hinüberbringen. Sie sehen ihn alle an, als rede er irre, wie er so dringend die Schiffer auffordert und ihnen immer größere Summen bietet. Bis ihm zuletzt einer sagt: „So nimm mein Boot, Herr, und fahr allein hinüber. Ihr könnt es keinem zumuten, bei diesem Sturm hinauszufahren.“ Und freudig willigt Jens Hagen ein. Ihm ist es, als rief ihn Meike Olsen mitten im Sturm.

Die Inselleute stehen auf dem Kirchenhügel, das ist der höchste Punkt auf diesem Erdenflecken, und schauen übers Meer. Die Inselleute sind ein hartes Geschlecht, sie verstanden sich nicht vor dem Unabwendbaren.

Seit Stunden schon beobachten sie die Flut, die steigt und langsam und begehrlieh an den Hügeln der Häuser hinaufkriecht und die die Wiesen und kärglichen Weiden überschwemmt. Und einer nach dem anderen von den beobachtenden Menschen geht still hinweg zu seinem Heim; denn sonst ist ihm bald der Weg abgeschnitten. Die Olsens haben sich schon ganz auf das steigende Wasser eingerichtet. Ihr Hügel ist zu niedrig, aber sie haben kein Geld, ihn zu erhöhen und das Haus zu sichern. Wie oft ist es ihnen schon von den wilden Fluten fortgerissen worden, und wie oft haben sie es in zäher Geduld wieder aufgebaut! Meike Olsen gönnt sich keine Ruhe. Immer wieder geht sie hin und her und richtet noch dies und jenes. Und als Letzte klettert auch sie die Leiter zum Boden hinauf, wo schon die anderen sind, so gut es gehen will. Dort setzt sie sich an die Dachlufe und — wartet. — — —

Sachte legt sich die Dämmerung über die Insel. Das Wasser steigt und steigt. Und der Wind wirft es schäumend gegen Hügel und Häuser. — — —

Auf den weißen Schaumkronen reitet der Tod. Das wissen alle Inselbewohner. Auch Meike Olsen weiß es in dieser letzten Nacht des alten Jahres. Und sie denkt: Ob es die letzte Nacht meines Lebens wird? Und dann denkt sie plötzlich an etwas ganz anderes: Was mag Jens Hagen wohl jetzt tun? — Denn niemals hat sie ihn vergessen können, und sie allein auf der ganzen Insel glaubt, daß er noch einmal wiederkehren wird. Auch auf ihn wartet Meike Olsen. — — —

Nun ist es ganz dunkel geworden, und es ist, als ob erst jetzt der Sturm seine volle Kraft gefunden hätte. Und plötzlich — ein Krachen und Rauschen — das Haus bebt und zittert. Das Meer ist im Hause, es hat die Türen aufgebrochen. Und das Wasser steigt und steigt. Da weckt Meike Olsen die Kinder und den Vater. Sie müssen ins Boot und hinüberfahren zur Kirche, denn das Haus ist nicht mehr sicher. Und auch alle anderen schickt sie fort. Und da ist das Boot besetzt. Nur Meike Olsen allein muß noch zurückbleiben und warten, warten — — warten — —

Und das Wasser steigt und steigt. Nun ist es schon an der Leiter. Nun kriecht es schon kalt und erbarmungslos die Stufen hinauf, erst eine. Dann noch eine Und plötzlich — nach Ewigkeiten — spült es schon gefräßig über den Boden hin. Das Mädchen klettert zur Dachlufe hinaus. Wird es sich draußen halten können im rasenden Sturm? Meike Olsen wird auf einmal ganz ruhig. — — Und still.

— Sie weiß auf einmal, daß sie nun die schwerste Stunde, die ihr bevorsteht, über sich ergehen lassen muß, weil es für eine Rettung schon zu spät geworden ist. Denn sonst wären ja Leute gekommen, hätten sie zu holen versucht . . .

Da! — — Was ist — das? War das nicht eine Stimme, eine wohlbekannte Stimme? Wessen Arme sind es, die sie festhalten und in ein wild tanzendes Boot hinüberziehen? Dann weiß Meike Olsen nichts mehr. Im Pfarrhause wacht sie auf. Da steht Jens Hagen an ihrem Lager. Lange sieht sie ihn an und sagt nur:

„Nun bist du doch noch gekommen“

Am Neujahrmorgen legt sich der Sturm. Ganz allmählich fließen die Wasser ab. Und am Nachmittag rufen wieder die Glocken die Inselgemeinde. Mitten unter ihnen ist Jens Hagen, und an seiner Hand Meike Olsen. Aus dem Grauen und der Todesnähe der letzten Nacht des alten Jahres wird ein junges Glück ins neue Jahr hinein erwachsen. Und einer aus ihrer Mitte hat seine Heimat wieder gefunden — und sein Heim. Und die Ruhe seiner unstillen Seele.

Kurt Herold.

Altjahrsabend.

Von Frieda Schmid-Marti.

Was nicht ward — wird.
Hoffnung gebiert Hoffnung,
Ob blind unser Wünschen irrt,
Und laut die Sichel des Schnitters firt,
Ob Wermut im Becher des Tages schäume:
Hoffnung schlägt goldene Brücken
Ins Land der Träume ...
Das Dunkel der Gegenwart weicht
Schon morgen — vielleicht.
Wünschen und Hoffen
Sind heimliche Türen.
Sie stehn im Verborgenen offen.
Wer tritt herein?
Wird es Erfüllung sein?
Oder der Schnitter vom grauen Land? —
Sei es! Wir geben ihm still die Hand. —
Wir kränzen mit Hoffnung das dunkle Tor
Und schauen empor
Zu den schimmernden Sternen.

Das Heimatbuch Burgdorf.

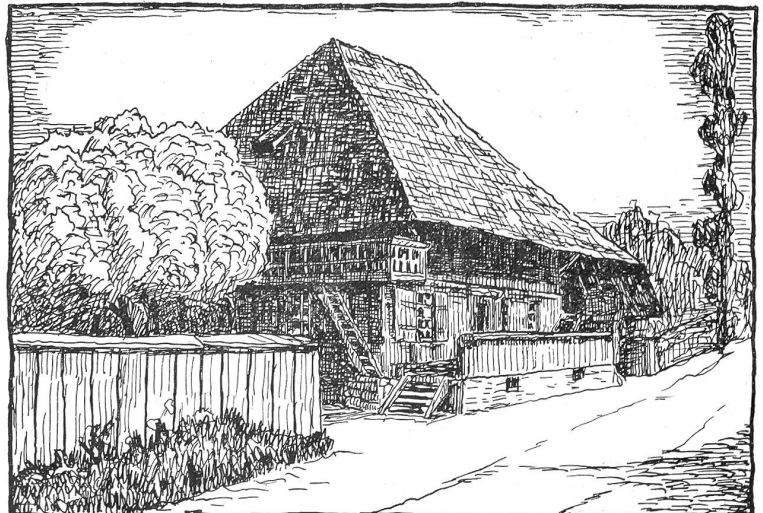
Im Jahre 1924 beschloß die Lehrerschaft des Amtes Burgdorf die Schaffung eines Heimatbuches, wählte eine große Heimatbuchkommission und einen rührigen Arbeitsausschuß, an dessen Spitze heute noch die Herren Werner Boß, Sekundarlehrer, Burgdorf, Alfred Bärtschi, Oberlehrer, Kaltader, Hans Matter, Oberlehrer, Mchenstorf, stehen. Von einer Darstellung der elf einbezogenen Kirchgemeinden in der Form von eigentlichen Monographien sah man ab, da sich störende Wiederholungen ergeben hätten. Es wurde auch so möglich, alle Gemeinden weitgehend zu berücksichtigen. Man beschloß, ein Heimatbuch im besten Sinne des Wortes zu schaffen, das sowohl der Schule wie der Allgemeinheit dient, das berufen ist, die Kenntnis des engeren Heimatlandes und die Liebe zur Heimat zu vertiefen, das schwindende Heimatgefühl zu beleben, köstliche Perlen echten Volkstums zu bewahren.

Als Mitarbeiter konnten Persönlichkeiten mit Namen gewonnen werden. Bald zeigte sich, daß sich das weitläufige Material nicht in einem Band von 500 Seiten vereinigen ließ, wie dies ursprünglich geplant war. Man mußte einen zweiten Band in Aussicht nehmen. Das Heimatbuch konnte sich auch nicht auf das Amt Burgdorf allein beschränken. Die Gemeinden Ukenstorf und Bätterkinden, die historisch und geographisch so eng mit Burgdorf verknüpft sind, mußten mit einbezogen werden.

Der erste Band ist bereits vor einiger Zeit erschienen, am zweiten, der den historischen Teil bringen wird, wird eifrig gearbeitet. Vom ersten Band soll hier die Rede sein. Es ist ein stattliches Buch von 611 Seiten Umfang, sehr sorgfältig gedruckt, reich illustriert (vier farbige Bilder, 20 Tiefdrucke, über 50 Zeichnungen), mit wertvollem Kartenmaterial versehen.

Es liest sich gut in dem trefflichen Werke. Man wird durch Feld und Wald, durch die Vergangenheit und Gegenwart geführt, hört so manches, was man vorher nicht wußte. Die Augen für die Wanderungen in der Heimat werden geöffnet. Den geographischen Teil schrieb Prof. Dr. Rußbaum. Er orientiert uns anschaulich über Lage, Größe, Bodengestaltung des Bezirks Burgdorf, die geologische Beschaffenheit, die starken Veränderungen des Landschaftsbildes seit den Urzeiten. So vernehmen wir, daß es eine Zeit gab, in welcher Bantiger und Bucheggberg durch einen Hügelrücken miteinander verbunden waren, der nun abgetragen ist. In der Eiszeit reichten der Rhone- und der Aaregletscher bis in die Gegend von Burgdorf. Die Emme wurde oberhalb Burgdorf zu einem See gestaut. Rußbaum behandelt auch die Klima- und Temperaturverhältnisse, den unangenehmen Talwind, Emmeluft genannt, die Regenmengen, die Emme, die Bevölkerungsdichte und die Entwicklung der Gemeinden. Herr Dr. Werner Lüdi, Bern, bespricht das Pflanzenleben im Unteremmental, ein sehr dankbares Kapitel, findet sich hier doch eine äußerst interessante Flora, man denke an das Meienmoos bei Burgdorf, an die Vegetation der Flühe, die Dr. Lüdi als Ueberrest aus der nacheiszeitlichen Wärmezeit betrachtet. Mit Recht tritt der Verfasser nachdrücklich für einen zielbewußten Naturschutz ein: „Möge es gelingen, auch im Unteremmental Reservate zu errichten, bevor es zu spät ist. Teile des Meienmooses, der Koppigen Weiher, die Fluhgebiete von Burgdorf und Krauchthal wären dazu in erster Linie geeignet, aber auch kleine Schutzgebiete im Emmenschachen und irgendwo im Buchen-Weißtannenwald könnten Interesse erwecken“.

Das Hauptkapitel über die Landwirtschaft stammt von einem vortrefflichen Kenner der bernischen Landwirtschaft, von Pfarrer Hämmerli in Heimiswil. Es ist dies eine absolut grundlegende Arbeit, die nicht nur für den engeren Bezirk Burgdorf Geltung hat, die vielmehr die allgemeine Entwicklung der Landwirtschaft durch die Jahrhunderte trefflich schildert. Wir werden klar und spannend in die mittelalterlichen Lebensverhältnisse eingeführt, vernehmen, wie die Reformation nachweisbar das Wirtschaftsleben befruchtete. Sehr interessante Vergleiche mit der Gegenwart gestattet



Oberburg, Ältestes Schulhaus (1672).
(Aus dem Heimatbuch Burgdorf.)